

nennen. Erfährt das Individuum eine Unterdrückung, so verschwindet das Vergnügen zuerst.

Alle Personen, welche Vergnügen am Schmerz empfinden, sind deprimierte, bei denen die Fähigkeit, Vergnügen zu empfinden, mehr oder weniger geschwunden ist, ebenso wie die Fähigkeit, Schmerz zu empfinden, erhalten geblieben ist. Zu diesen Erscheinungen gehört das Vergnügen am eigenen Leiden. Dies erklärt sich durch drei Umstände: 1. Der Schmerz, welcher mit dem vergangenen Vergnügen kontrastiert, belebt das Vergnügen von neuem, welches die Gewohnheit zu ersticken drohte. 2. Der voraufgehende Schmerz verstärkt den positiven Charakter des Vergnügens, welches ohne ihn nicht lebhaft genug gewesen wäre, um den indifferenten Zustand zu überschreiten. 3. Der Schmerz erhöht momentan das erhöhte Niveau der Sensibilität. Der Mensch fühlt lieber Schmerz, ehe er gar nichts fühlt.

Es gibt verschiedene Arten von Schmerz, denen man sich nicht anders akkommodieren kann, als dafs man sich an sie gewöhnt. Von der Gewohnheit bis zum Vergnügen ist aber nur ein Schritt. Der Schmerz, welcher ein Bedürfnis befriedigt, ist ein Vergnügen. In diesem Sinne ist schliesslich auch das Sterbenwollen ein Triumph, als Sieg über das Leben.

GISSLER (Erfurt).

ERNST JENTSCH. Die Laune. Eine ärztlich-psychologische Studie. Wiesbaden, Bergmann, 1902. 60 S. Auch: *Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens* (15.)

Laune ist etwas, so bemerkt der Verf. mit Recht gleich am Anfange seiner interessanten Abhandlung, das eigentlich nicht zu sein brauchte. Wir vermissen sie nicht, wenn wir sie bei jemandem nicht antreffen, und wir sind auch nicht sehr überrascht, wenn wir sie irgendwo finden. Von Laune sprechen wir im gewöhnlichen Leben meist dann, wenn wir nicht imstande sind, die launenhaften Erscheinungen genügend zu motivieren, wenn sie aus dem eigentlichen Wesen des betreffenden Individuums herausfallen, ohne jedoch dieses dabei zu verändern. Je mehr wir eine Handlung verstehen, um so weniger schreiben wir sie der Laune zu; daher wollen wir uns selbst, die wir doch die Ursachen unserer Handlungen relativ gut kennen, nur wenig oder gar keine Launen zuerkennen; daher erleben wir oft, dafs wir uns so lange über jemandes Verhalten wundern, bis wir selbst einmal in dieselbe Lage versetzt, ebenso handeln und die Notwendigkeit gerade solchen Handelns einsehen, und daher von Willkürlichem, Launenhaftem nicht mehr reden dürfen. Die Laune zeigt sich in den verschiedensten Formen. Bald ist sie so gering, dafs sie uns fast völlig entgeht, bald steht sie so im Vordergrund, dafs sie das Wesen der Person völlig zu bilden scheint. Bald haben wir etwas Mutwilliges, Kraftstrotzendes, bald etwas Geknicktes, Schwächliches, bald etwas Heiteres, Gütiges, bald etwas Trauriges, Verbittertes für uns. Bald erscheint uns die Laune als freundliches Geschenk, dafs dem Menschen gegeben ist, bald als grausame Qual, unter der er leiden mufs.

So erhält die Laune schliesslich den Charakter eines psychischen Grenzzustandes, der sowohl zum normalen, wie zum kranken Seelenleben gehören kann. Freilich sind die psychischen Störungen nur geringfügiger

Art, sie verändern das Wesen der Persönlichkeit nicht, aber oft findet der Arzt schon tieferliegende Abnormitäten, wo der Laie nur von Laune spricht. So können wir denn unter Laune im weitesten Sinne verstehen: „Geringfügige Anomalien psychischer Vorgänge oder ebensolche Ausfallserscheinungen von unbeträchtlicher Tragweite, deren psychologisches Verständnis mit unserer Erfahrung nicht oder nicht vollständig vereinbar ist.“

Verf. spricht sodann von der Laune als Stimmungshintergrund, d. h. einer eigentümlichen Stimmung, einer bestimmten Gefühlsqualität, in der sich manche Personen überwiegend befinden, in die sie zurückkehren, sobald sie durch äußere Einflüsse aus ihr entfernt werden.

Eine andere Form der Laune ist der rasche und häufige Stimmungswechsel, der sich häufig bei neuro- und psychopathisch veranlagten Individuen vorfindet.

Den Schluß bilden Ratschläge zur Abhilfe der Laune, die ja in den meisten Fällen für die betreffende Person eine reiche Quelle von Unlust und Ärger ist. Ganz zu verwerfen sind die oft empfohlenen Mittel, durch Ironie, Spott, Sarkasmus, bei Kindern durch Prügel die Laune zu beeinflussen. Man würde nur ein Unlustgefühl durch ein anderes verdrängen.

Am meisten kann eine sachgemäße Erziehung erreichen, die freilich die neuropathische Disposition, die wesentlichste Ursache der Laune, nicht beeinflussen kann.

Es ist unmöglich, hier auf die Fülle feiner Beobachtungen dieses Buches einzugehen, sie müssen im Original nachgelesen werden.

MOSKIEWICZ (Breslau).

JAMES SULLY. *Les théories du risible*. *Rev. philos.* 54 (8), 113—139. 1902.

Verf. unterscheidet zwei Gruppen von Theorien über das Lächerliche: Nach der ersten besteht die geheime Kraft des Lächerlichen in irgend etwas Unwürdigem und Untergradigem, das wir am Objekt wahrnehmen. S. nennt diese Theorie die moralische. So bietet uns nach ARISTOTELES die Komödie eine Nachahmung der Charaktere von inferiorer Typus: Das Lächerliche ist eine Unterabteilung des Häßlichen und besteht in irgend welcher Deformität, welche jedoch mit dem Schmerzhaften und Verderblichen nichts zu tun hat. Die Ansicht von HOBBS, daß noch das Gefühl der eigenen Superiorität hinzukommen müsse, wird als auf viele Fälle nicht anwendbar verworfen. A. BAIN führt das Lachen zurück auf die Degradierung von irgend welcher Person oder von irgend welchem Interesse, welche für hoch gehalten werden unter Umständen, welche keine andere heftige Emotion erregen. Auch an dieser Theorie macht Verf. mannigfache Ausstellungen. — Der zweite Typus von Theorien über das Lächerliche sucht den Grund dafür in einem partiellen Effekt, welcher in unserem intellektuellen Mechanismus hervorgebracht wird, z. B. in der Negation dessen, was wir zu erwarten berechtigt waren. Der erste Repräsentant dieser Theorie ist KANT. Nach SULLY reizt jedoch z. B. das Bizarre, das beste Beispiel für die KANTSche Theorie, nicht deshalb zum Lachen, weil unsere Erwartung unterdrückt wird, sondern als „angenehme Neuigkeit“. Er hält daher diese Theorie für ungenügend. Nach SCHOPENHAUER hat unser Lachen seinen Ursprung in einem Kontrast zwischen der